Die «Deutsche Adria-Zeitung» erscheint täglich morgens, auch sonntags. Bezugspreis: in Italien monatlich Lire 30.—, im Reich monatlich RM 5.— zuzüglich RM 0.42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt. Postverlagsort Klagenfurt 2. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmachts- und Einsatzdienststellen mit dem Leitvermerk: «Durch Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./I./44 gültig.

I. A. P. BIBLIOTECA COMUNALE UDINE VIA BARTOLINI SVZJ

DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG

Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher: Sammelnummer 93 806; ausserdem über Militärnetz 210. Fernschreiber: 064 657. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8, Jägerstrasse 70, Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest und Banco di Roma, Triest. In Tarvis: Banca del Friuli. Postscheck: Triest 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest», K.to 642 111.

Nr. 89 - Jahrgang 2 | TRIEST, Samstag 31. März 1945 | Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf

Bonomi verzichtet auf Albanien

MAILAND

Die in Albanien befindlichen Italiener werden demnächst in die Heimat zurückgeführt werden. Die gaullistische Agentur «Afi» weiss zu berichten, dass Mario Palermo, der Unterstaatssekretär im Kriegsministerium der Bonomi-Regierung, sich nach Albanien begeben hat, um die Rückkehr der Italiener vorzubereiten, nachdem Bonomi auf sämtliche italienischen Ansprüche in Albanien verzichtet hat.

* * *

Alle Bemühungen des Londoner Vertreters der Bonomi-Regierung zur Erleichterung der Bedingungen der italienischen Gefangenen sind einer Stefani-Meldung zufolge gescheitert.

Wajda Vojvod verhaftet

STOCKHOLM

Wie die Moskauer Agentur TASS aus Bukarest meldet, wurde der ehemalige rumänische Ministerpräsident Dr. Wajda Vojvod verhaftet.

*

Der jetzt 73 Jahre alte Vojvod stammt aus Siebenbürgen, studierte in Wien Medizin und wurde 1906 Abgeordneter im ungarischen Reichstag. Nachdem er im ungarischen Parlament die Loslösung Siebenbürgens von Ungarn mit Eifer betrieben hatte, wurde er im Dezember 1918 im Kabinett Branenu Minister für Siebenbürgen.

Am 4. Dezember 1919 übernahm er die Leitung der Regierung. Bei den innerpolitischen Kämpfen in Rumänien spielte Vojvod neben Maniuo und Michalache als Führer der 1926 gebildeten nationalen Bauernpartei (Nationalzaranisten) eine besondere Rolle. Im Juni 1932 wurde er wieder Ministerpräsident; am 12. November 1933 trat er zurück, nachdem er im Mai 1933 als Nachfolger Manius zum Führer der Nationalzaranistischen Bauernpartei gewählt worden war. Dieses Amt legte er ebenfalls im November 1933 nieder und kündigte gleichzeitig seinen Abschied aus dem politischen Leben an. Trotzdem vertrat er einen starken antisemitischen Standpunkt und sprach einer Annäherung an Deutschland das Wort. Am 24. Januar 1940 übernahm er die Führung der «Front der nationalen Wiedergeburt».

Die «Befreiung» Europas führt zur Völkertragödie

Unterhausdebatte über das Versagen der Hilfsmassnahmen – Begleitmusik zum Bittgang nach USA

STOCKHOLM

Im Londoner Unterhaus kam es zu einer Debatte, bei der es sich um die Frage drehte, ob man überhaupt noch an dem Kriegsschlagwort «Befreiung Europas» festhalten könne, wenn überall mit den Alliierten der Hunger und das Elend ihren Einzug hielten. Diese Frage wurde vor allem vom stellvertretenden Leiter der Labour Opposition Greenwood aufgeworfen, der in einer Interpellation über die Hilfspolitik der Alliierten in den besetzten Ländern Europas sagte: «Wenn sich die Dinge so weiter entwickeln, wenn wir es nicht fertig bringen, das Versorgungsproblem zu lösen, dann werden wir Verhältnisse schaffen, die schlimmer sind als die Zeiten des schwarzen Todes und der Pest. Ich spreche absichtlich von den angeblichen befreiten Ländern Europas, denn was nützt es, wenn wir den Ländern nur Hunger, Tod und Epidemien bringen, so ist es bisher überall der Fall gewesen, wenn wir nicht fertig bringen, alle Lebensmittelvorräte der Welt zu mobilisieren. Dann wird es nicht nur zu einer Völkertragödie sondergleichen kommen, sondern dann wird England selbst einer äusserst düsteren Zukunft entgegensehen müssen».

Der konservative Abgeordnete Winterton ergänzte die Ausführungen Greenwoods dahin, dass die Unterernährung in Westeuropa die furchtbarsten Seuchenkrankheiten und ein Massensterben unter den Kindern zur Folge hätte.

Als der britische Kriegsminister Grigg auf die Notlage in Bonomi-Italien angesprochen wurde, verschanzte er sich hinter der Ausrede, dass alle Gebiete hinter der Kampflinie in den Verantwortungsbereich des Bonomi-Regimes fielen. Im übrigen versuchte Grigg, wie viele seiner Vorredner, das ganze Fiasko auf die Schiffsraumschwierigkeiten zu schieben.

Der stellvertretende Premierminister Attlee, der sich in die Debatte einschaltete, hatte den traurigen Mut zu behaupten, dass seiner Ansicht nach die befreiten Gebiete nicht im Stich gelassen seien. Er vertrat sogar die Auffassung, dass England bereits mehr getan habe, als man von ihm verlangen könne, und seine Vorräte schon «bis zur Sicherheitsgrenze reduziert» habe. Mehr könne England nicht leisten, ohne seine Kriegsanstrengungen zu gefährden. Attlee versuchte dann dem Unterhaus klar zu machen, welche Lasten England in diesem Kriege schon auf sich genommen habe und weshalb man von ihm nicht mehr verlangen könne. Den Franzosen bedeutete er, dass nach seiner Ansicht die Lebensmittellieferungen durchaus ausreichend seien, und obwohl alle Redner des Hauses die französische Hungerkatastrophe und das Umsichgreifen von Seuchen bestätigten, behauptete Attlee, es gäbe keine Epidemien in Frankreich. Er schloss seine Rede mit der frechen Lüge, dass z. B. die Bevölkerung in dem unter deutscher Besetzung stehenden Holland nur ein Viertel dessen erhielte, was die Bevölkerung in den von den Anglo-Amerikanern besetzten Teilen bekomme. Attlee setzt sich damit glatt über die wiederholten Hinweise von angloamerikanischer Seite und die Erklärungen der Behörden in den besetzten Ländern selbst hinweg, in denen der deutschen Verwaltung immer wieder bescheinigt worden ist, dass sie bedeutend mehr geliefert hat, als die Bevölkerung heute unter der englischen und amerikanischen Besatzung erhält.

*

ro. — Die Debatte im Londoner Unterhaus erweckt unser Interesse, weil den Abgeordneten Geständnisse entschlüpften, die sonst in der britischen Oeffentlichkeit streng verpönt sind. Die Worte der Kritik an den Segnungen der sogenannten Befreiung klingen tatsächlich sehr eindeutig. Man darf deswegen aber nicht in den Fehler verfallen, sich von diesen Scheingefechten irreführen zu lassen. Das englische Unterhaus ist weit davon entfernt und auch gar nicht in der Lage etwas Ernstliches zur Besserung der Situation in den «befreiten» Gebieten zu tun oder aus der angeblichen Erkenntnis vom Versagen der Politik der Alliierten besondere Konsequenzen zu ziehen. Den Pharisäern des britischen Parlamentarismus genügt es vollkommen, wenn sie ihre unmassgebliche Meinung mit entsprechender Pose in die Oeffentlichkeit posaunt haben. Im übrigen hüten sie sich wohlweislich mehr zu tun, um die heikle Position des britischen Empire nicht noch kritischer zu machen.

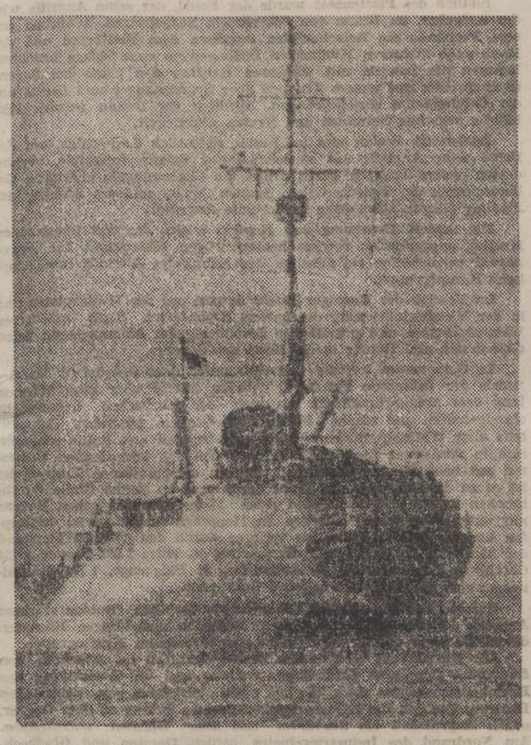
Der eigentliche Zweck des ganzen Wortschwalls ist nicht schwer zu erraten. Wie bereits vor einigen Tagen gemeldet, befinden sich der britische Produktionsminister Lyttleton und der britische Ernährungsminister Llewellin auf einer Amerikareise, um bei den reichen Verbündeten jenseits des Atlantik darum zu bitten, dass die Fleischsendungen und die übrigen Nahrungsmittellieferungen, die bisher von den Vereinigten Staaten nach England gingen, nicht allzustark eingeschränkt werden. Diese beiden Bittsteller im Auftrage Londons wurden gestern von Roosevelt empfangen. Ueber das Ergebnis der Besprechungen, die im Beisein des britischen Botschafters Lord Halifax stattfanden, weiss der britische Nachrichtendienst noch nichts zu berichten. Das Feuerwerk der sensationell gehaltenen Reden im Londoner Unterhaus soll diesem Bittgang der britischen Minister im Weissen Haus zu Washington jedenfalls den notwendigen Nachdruck verleihen und damit den von England erwarteten Erfolg für seine eigenen Fleischtöpfe sicherstellen. Das Schicksal der europäischen Völker würde die «ehrenwerten Mitglieder» des englischen Parlaments nicht so sehr erhitzt haben.

Asoziale Kohlenlords

STOCKHOLM

Im Auftrage der Londoner Regierung haben britische Bergbauingenieure eine monatelange Untersuchung über die Arbeits- und Förderungsverhältnisse im britischen Kohlenbergbau angestellt und das Ergebniss in einem Weissbuch veröffentlicht, das in England starkes Aufsehen erregt hat.

In diesem Dokument wird die Betriebspolitik der britischen Zechen als geradezu verbrecherisch bezeichnet. Die maschinelle Ausrüstung des überwiegenden Teiles der britischen, schottischen und Walliser Bergwerke sei völlig veraltet. Die Arbeitsmethoden lägen weit hinter dem zurück, was anderswo als moderner Standard betrachtet werde. Das Dokument wird von der Londoner «Times» als eine einzige Anklageschrift nicht nur gegen die britischen Kohlenlords bezeichnet.



Eines der deutschen Torpedoboote, die den Kampf der Heeresverbände an Ostpreussens Küste unterstützen, mit hoher Fahrt auf befohlenem Kurs in der Ostsee

Aufn.: PK. Schwarz (TO)

Der Vatikan und Moskau

Sorge um das Schicksal der Katholiken in den von den Sowjets unterjochten Ländern

Eigener FS.-Bericht

STOCKHOLM

Roosevelts persönlicher Vertreter Edward Flynn hat dem Vatikan einen mehrtägigen Besuch abgestattet. Flynn kam aus Moskau, wohin er auch wieder zurückgekehrt ist. Ueber seine Verhandlungen mit vatikanischen Kreisen wollte sich Flynn nicht äussern. Man weiss lediglich, dass der Besuch Flynns mit einer vom Vatikan unternommenen Aktion zugunsten der vierzig Millionen Katholiken steht, die in den von den Sowjets besetzten Ländern leben.

Das Schicksal dieser vierzig Millionen Katholiken liegt dem Vatikan sehr am Herzen. Was bisher über ihr Los durchgesickert ist, klingt besorgniserregend. Besonderes Interesse zeigt der Vatikan für die Katholiken in Polen und Ungarn. Ihr Los scheint am schwersten zu sein. Die aus Jugoslawien vorliegenden Rapporte sprechen ebenfalls eine erschütternde Sprache. Dem Vatikan sind die Namen von 120 Geistlichen bekannt, die in den letzten drei Monaten von den Bolschewisten ermordet wurden. Wiederholt haben katholische Geistliche von den deutschen Truppen Waffen erbeten, um ihr Leben und die ihnen anvertraute Kirche vor den Bolschewisten und den Tito-Truppen verteidigen zu können.

Die diplomatische Aktion, die der Vatikan zugunsten der Katholiken in den von den Sowjets okkupierten Ländern eingeleitet hat, ist bisher geheim gehalten worden. Roosevelt soll dem Papst die Zusicherung gegeben haben, dass er seinen Einfluss in Moskau einsetzen werde, um eine Erleichterung für die Katholiken in Osteuropa zustande zu bringen. Der Besuch Flynns ist wohl eine direkte Folge dieser Zusicherung.

Es erscheint jedoch wenig glaubhaft, dass die Vermittlungsaktion Flynns einen Erfolg haben könnte. Der Vatikan ist, wie wir mehrmals gemeldet haben, in letzter Zeit in der Sowjetpresse wiederholt schärfstens angegriffen worden. Während man noch vor Weihnachten in der Weltpresse manchmal lesen konnte, dass ein Modus vivendi zwischen dem Kreml und dem Vatikan nicht ausgeschlossen sei, hiess es später, dass Moskau seine Einstellung zum Vatikan geändert habe. Die äussere Wende war mit der Errichtung eines Patriarchats der griechisch-orthodoxen Kirche in Moskau erreicht worden. Heute gibt es keinen Zweifel mehr daran, dass das Moskauer Patriarchat nur die eine Aufgabe hat, den Kampf gegen den Vatikan in den von den Sowjets okkupierten Ländern zu erleichtern.

Argentinien kam zu spät

LISSABON

Argentinien hat sich mit seiner Kriegserklärung an die Achsenmächte zwar einen Sitz am Tisch der Friedenskonferenz gesichert, wird aber voraussichtlich zur Konferenz von San Francisco nicht zugelassen. Diese Information verbreitet die nordamerikanische Agentur «United Press». Begründet wird die Nichtzulassung Argentiniens zur Francisco-Konferenz damit, dass die Kriegserklärung zu spät erfolgt sei, nachdem die drei grossen Alliierten den Termin für solche Kriegserklärungen für den 1. März festgelegt hatten.

Standhafte Abwehr

Erbitterte Kämpfe am Niederrhein Gegenangriffe gegen Panzerkeile

BERLIN

Die britische Zweite Armee hat in den Grossangriffsraum am Niederrhein inzwischen ihre gesamten Infanterieverbände nachgezogen, um mit starken Kräften hinter den Panzerspitzen aufzuschliessen, denen es nach sechstägigem, überaus erbitterten und für beide Seiten verlustreichen Ringen gelungen ist, mit einem schmalen Panzerkeil nach Osten bis in den Raum Dülmen durchzustossen. Gegen die Flanken dieses Panzerkeils laufen zurzeit heftige und sich stündlich steigernde Gegenangriffe.

Der linke Flügel der britischen Zweiten Armee konnte trotz eines mehrstündigen, mit grösstem Munitionsaufwand betriebenen Trommelfeuers und dem Einsatz starker Panzerkräfte im Raume zwischen Emmerich und Bocholt erneut aufgefangen werden. Auch wiederholte Versuche, in Emmerich einzudringen oder die Stadt zu umfassen, sind gescheitert. In heftigen Gegenangriffen wurden die Briten jedesmal zurückgeworfen. Erst in den Abendstunden drangen britische Streitkräfte in den Ostteil der Stadt ein, wo zurzeit noch schwere Häuserkämpfe toben und die Angreifer in der Mehrzahl vor den deutschen Stützpunkten liegen blieben.

Zwischen dem Lippe-Kanal und dem Ruhrgebiet konnten die an der Grossoffensive der britischen Armee beteiligten amerikanischen Panzer- und Infanterietruppen nur wenig Boden gewinnen. Sie wurden unter sehr hohen Verlusten an der Strasse Dorsten-Buer aufgehalten. Heftige deutsche Gegenangriffe führten zur Wiedereroberung einiger Ortschaften. Mehrere starke amerikanische Panzerstossgruppen mit verlasteter Infanterie, die gegen Gladbeck, Oberhausen und Duisburg angesetzt waren, konnten in zähen und blutigen Kämpfen um jede einzelne Panzersperre abgewehrt werden. Vor allem am Nordrand von Duisburg hatten die Amerikaner schwerste Ausfälle. Hier wurden drei Panzergruppen von jeweils fünfzehn bis zwanzig Panzern so schwer mitgenommen, dass sie auf die Fortsetzung ihrer Angriffe verzichten mussten.

Was verteidigen wir in Italien?

Von Dr. Horst Walther

TRIEST

Unlängst flatterten feindliche Flugblätter auf die deutschen Linien an der Apennin-Front herab. Sie enthielten nur einen Satz: «Der Feind steht in Deutschland — warum seid ihr noch in Italien?» Der Kriegsberichter, der diese Episode zum Schluss eines Berichtes über die Erlebnisse unserer Italienkämpfer erwähnt, ist um die Antwort nicht verlegen: «Wir sind noch in Italien, weil es den Engländern und Nordamerikanern samt ihren Hilfsvölkern trotz ihrer Ueberlegenheit an Artillerie und Luftwaffe in 80 Wochen nicht gelungen ist, uns daraus zu verdrängen!»

Diese Antwort ist soldatisch, knapp und klar, ohne Umschweife und Ruhmredigkeit, und doch schwingt in ihr der Stolz des alten Landsers mit, der im verschlissenen Waffenrock, in hunderten Gefechten erprobt, im Trommelfeuer gehärtet, der in mehrfacher Ueberzahl angetretenen Elitetruppe der Anglo-Amerikaner sowie ihren Söldnern aus aller Welt, jeden Meter Boden streitig macht. Dieser Antwort ist daher nichts hinzuzufügen.

* * *

Wenn wir sagen: «nichts hinzuzufügen,» so müssen wir allerdings eine Einschränkung machen, und zwar «vom Standpunkt des Soldaten.» Der Soldat erhält seinen Befehl und führt ihn aus, er hat nicht lange nach dem Warum und Wieso zu fragen. Der innere Befehl, mit dem er in den Kampf zieht, lautet auf Verteidigung der Heimat. Die Linie aber, wo seine Heimaterde verteidigt werden soll, gibt ihm die Führung auf. Sie hält er solange, bis ihn ein anderer Befehl erreicht. So ist für ihn auch die Frage: «Warum in Italien?» keine Gewissensfrage.

Wer die Dinge jedoch nicht allein vom militärischen Standpunkt sieht, wird sich mit der Antwort unseres Kriegsberichters nicht allein begnügen wollen. Von hoher Warte aus, die einen Gesamtüberblick über das dramatische Geschehen unserer Tage ermöglicht, steht die Frage nach der Notwendigkeit eines Italienfeldzuges zunächst offen.

* * *

Es ist heute, da wir uns im Osten und Westen des Reiches eines gefahrdrohenden Massenansturmes unserer Feinde erwehren müssen, wohl jedem klar, dass die Entscheidung dieses Krieges nicht im Süden Europas, also auf italienischem Boden, fallen wird. In diesem Sinne sprechen wir bereits seit längerem von einem Nebenkriegsschauplatz Italien. Nicht jedoch in dem Sinne — das müssen wir mit allem Nachdruck etwaigen Missdeutungen gegenüber feststellen —, als ob wir nun der Front in diesem Land nebensächliche Bedeutung beimessen und sie gewissermassen ihrem Schicksal überlassen. Der bisherige Verlauf des Italien-Feldzuges dürfte vielmehr das Gegenteil bewiesen haben, dass nämlich Deutschland im Rahmen seiner an mehreren grossen Fronten zugleich angespannten Gesamtkräfte alles getan hat, um die militärische Lage im Süden soweit nur irgend möglich zu stabilisieren. Man frage die Engländer und Amerikaner, die unseren Truppen in den Apenninen gegenüberliegen, ob wir ihnen das Vorrücken leicht gemacht haben, ob wir ihnen nicht vielmehr jeden Meter Boden mit derselben Erbitterung streitig gemacht haben, als handele es sich um deutsches Land. Die Schwierigkeiten des Nachschubs, die gerade die Italienfront von uns verlangt, dürften nicht zuletzt mit ein Beweis dafür sein, dass Deutschland trotz ihnen diese Verteidigungslinie gewiss nicht zugunsten der anderen etwa vernachlässigt.

Gewiss, zugegeben, wir verteidigen am Apennin zugleich unsere Heimat, aber die Frage ist doch, ob diese Linie unbedingt in Mittelitalien liegen muss, ob sich nicht etwa an den südlichen Reichsgrenzen eine Linie finden liesse, die günstigere Möglichkeiten bietet. «Corriere della Sera» gibt jüngst in einem Kommentar zu einer der letzten Duce-Reden folgende Antwort auf diese Frage:

«Nicht in Italien wird Deutschland geschlagen werden können, nicht die blutige Eroberung der Po-Ebene wird den Krieg beenden können. Im Gegenteil, wir sind der Meinung, dass Deutschland besser seine südlichen Grenzen sichern könnte, wenn es eine kleinere Anzahl von Divisionen einsetzt und sich in die Gebirgsstellungen zurückzieht, die sich im Norden unseres Landes darbieten.»

Der Verlauf der Kämpfe von 1915-18, da es der österreichisch-ungarischen Monarchie gelang, mit verhältnismässig schwachen Kräften — denn den Hauptteil hatte sie ja gegen Russland einzusetzen — einem zahlenmässig überlegenen Ansturm standzuhalten, dürfte der Behauptung des Mailänder Blattes Recht geben. Eine militärische Notwendigkeit, unsere Südflanke am Apennin zu schützen, ist also nicht ohne weiteres gegeben.

* * *

Wir stehen also immer noch vor der Frage: «Weshalb noch in Italien?» Wir geben nochmals dem «Corriere della Sera» dazu das Wort, der im Anschluss an das obige Zitat fortfährt: «Der Kampf in Mittelitalien zeigt mehr ein politisches als ein strategisches Gesicht, und unsere Reaktion ist auch eine politische, in das kriegerische Handeln übertragen.» Das darf nicht so verstanden werden, als kämpften wir lediglich um des politischen Prestiges willen in Italien, schwächten also in einem Augenblick, da es um alles geht, um eines Phantoms willen unser Kräftepotential. Nein, es ist sicherlich nicht falscher Ehrgeiz, der uns dazu veranlasst, den Kampf auf italienischem Boden zu kämpfen, wie wir uns auch nicht dem Wahn hingeben, auf diese Art der Welt ein militärisches Kraftmeiertum vortäuschen zu können.

Die Gründe sind also auf anderem Gebiet zu suchen. Die Waffenbrüderschaft, die die Deutschen und die Söhne Norditaliens an der Front eint, um das Herzstück dieses Landes vor fremdem Zugriff zu schützen, drückt nicht nur das Treueverhältnis der zwei grossen geschichtlichen Persönlichkeiten aus, sie symbolisiert vielmehr auch das letzte Ziel des grossen europäischen Freiheitskampfes,

Bemerkungen zur Lage

Verschickung der Polen

JH. - *Zu den peinlichen Fragen, mit denen man sich im Lager der Internierten beschäftigen muss, gehört auch die Sorge wegen der polnischen Truppen, die unter amerikanischer Führung im Mittelmeerraum stehen. Man befürchtet, dass diese Polen eines Tages Ihrer berechtigten Empörung über das Verhalten der Sowjets in Polen von diesen besetzten Gebieten aus Luft machen könnten. Das könnte insbesondere der Fall sein, wenn solche polnische Einheiten irgendwo mit sowjetischen Militärs in Berührung kämen.*

Die Frage soll sogar bei einer Begegnung zwischen Tito und Alexander erörtert worden sein. Man erwog, die polnischen Truppen aus dem Kampf zu ziehen und zu entwaffnen, und sie nach einem anderen Kriegsschauplatz zu verschicken. General Alexander berichtete über diesen Plan nach London, ohne den polnischen General Anders über das Ergebnis dieser Besprechung mit Tito zu informieren. General Anders erfuhr erst davon in einer Unterredung mit Churchill, der ihn nach seiner Rückkehr von Yalta nach London hierfür und ihn zur Rede stellte wegen einer Erklärung, dass er nur der Londoner Polenregierung anerkennen könne. Churchill teilte General Anders den Entschluss mit, die polnischen Truppen allenfalls vor dem Kampfe zu ziehen und sie nach dem Pazifik zu schicken. Anders protestierte dagegen und drohte von Vergeltungsmassnahmen. Er erklärte Churchill, wo da Gerechtigkeit und Bündnistreue blieben. Churchill habe ihm darauf die Türe gewiesen, wie die Londoner Polenregierung in einem Wochenbericht über die Lage mitteilte.

Um die Solidarität zwischen den Londoner Polen und der polnischen Armee zu kennzeichnen, wurde General Anders zum Oberkommandierenden der gesamten polnischen Truppen ernannt, was wiederum einen scharfen Protest der Sowjetregierung und des britischen Aussenministers auslöste. General Anders erliess einen flammenden Aufruf an die 250 000 polnischen Soldaten in Italien und im Mittleren Osten: «Mit ruhmreichen Fahnen stehen wir vor der grössten Tragödie der polnischen Nation». Nach der Rückkehr General Anders zu den polnischen Truppen in Italien verhandelt Marschall Alexander nur noch mit ihm über dritte Personen. Man rechnet stündlich mit der Abberufung Anders, da er den Interessen der Verbündeten entgegenarbeite. Das grosse Problem ist nur, was dann mit der polnischen Armee geschehen soll. Eine Entwaffnung und Verschickung, was Stalin auf der Konferenz von Yalta gefordert hat, erscheint nämlich auch wegen der Polen in Amerika unmöglich. Man erwartet zur Zeit eine Aufteilung in kleine Verbände, die mit angloamerikanischen Truppen vermischt nach dem Pazifik entsandt werden sollen, wenn der Zeitpunkt hierfür geeignet erscheint. General Anders soll jedoch nach der Auflösung der polnischen Armee in Italien zur Disposition gestellt werden. Man nimmt an, dass auch er sich nach den USA zu Sosnkowsky begeben wird, da für ihn in Europa kein Platz mehr sei, wie er nach dem Krach mit Churchill äusserte. Die Abberufung General Anders würde nach der Ansicht britischer militärischer Kreise in Italien Meutereien unter den polnischen Truppen zur Folge haben, die jetzt schon die höchsten Desertionsziffern aufweisen.

Der Mozart-Stutz

Von SS-Kriegsberichter H. Bachmann

«Ein Paar abgebrochene Beine!» ruft ein Mann des Polizei-Aufräumkommandos fest und will eben die Bresche gedrechselten und verzierten, der total zerschundenen und zertrammten Dinger auf den Berg werfen, auf dem sich auch die andern Holztrümmer sammeln.

«Halt!» meint der neben ihm stehende aufsichtführende Wachtmeister des Bergungszuges. «Dazu gehört ja wohl noch ein bisschen mehr.» Er lässt sich eins geben und besieht es sich an. Dann stösst er mit das Schaufelblatt in den sich vor ihnen häufenden Wust. Nach einigen Würfen hält er an. Schon weiss er, was er vermutet: «Hier sind noch die Pedale!» sagt er. Sie stecken fest in einer braunen zartgewundenen Holzlyra, an welcher fehlt der eine obere Bogen fehlt.

«Das ist doch was für Dich, Toni!» ruft dem Wachmeister einer über die Trümmer zu. «Such mal weiter! Vielleicht findest Du noch was Musikalisches.»

Alle lachen und tun eine Weile so, als schippten sie dem Toni zu Liebe weiter. Aber was liegt an einem zerschütteten Klavier, wo eine ganze Villa darüber zusammengebrochen ist, fünf Tote zutage kamen und darüberum das halbe Städtchen in Scherben liegt?

Toni nimmt nun auch das Pedalgestell in seine Hände und versucht den Mechanismus. Da war nichts mehr brauchbar. Er legt es beiseite und schaufelt mit den anderen weiter. Nur seine Gedanken laufen auf ihre begonnenen Bahn.

Wie lange hat er keine Tasten mehr berührt? Seit zwei Jahren war er nun bei der Truppenpolizei und ist durch Polen, Russland und Frankreich gekommen, bis es ihn hierher an die Grenze des Balkan verschlug. Er dachte selber kaum einmal daran, dass in ihm eigentlich etwas ganz anderes steckte als ein Feldsoldat. Das Kaffeehaus Ewald, in dem er — schon um seine Familie durchzukriegen — bereits ein halbes Dutzend Jahre vor dem Kriege den Klavierspieler abgab, war längst «wegen Einberufung geschlossen» gewesen, noch ehe es der Tommy eines Tages endgültig zusammenhieb. Alle seine Kollegen aus der Tanzkapelle «Die weissen Jacken» waren seit Jahr und Tag vom Soldatengeschick in alle Winde zerstreut, und sicher war schon mancher gefallen. Auf dem Hofe des Wehrmeldeamtes hatte man die meisten noch einmal gesehen, einige auch noch auf dem Kasernenhof und dann nie mehr. Wer dachte da noch an Klavierspielen? Wenn nicht sein Junge, der Willi, noch vor einem Jahre in fast jedem seiner Briefe von seinen Fortschritten im Unterricht berichtet hätte! Der sass — genau wie er früher, als er noch in des Vaters Schule ging — jeden Tag seine Stunde an dem hübschen, schwarzpolierten Instrument, ihrem Klavier, und übte fleissig Tonleitern und Uebungen aus der «Schule der Geläufigkeit», bis — ja, bis ein neuer Terrorangriff die gesamte Dreizimmerwohnung mit dem kostbaren Möbelstück unter sich begrub.

«Was liegt an einem Klavier!» hatte er damals schon gesagt, als er dann im Bombenurlaub seine Frau und die Kinder draussen in einer Notbaracke wiederfand. Wenn nur ihr noch lebt!»

Wie lange war auch das schon wieder her? Ob sie heute noch am Leben waren? Seit Wochen war keine Post mehr zu ihm in dieses gottverlassene Nest gekommen. Hier warteten sie auf neuen Einsatz. Da sonst niemand zur Hand war, mussten sie die Schäden der Bombenangriffe beseitigen. Manchmal wären sie wirklich lieber bei einer der Fronteinheiten draussen gewesen. Und hatte er dazu einmal das Konservatorium besucht, um hier Dreck wegzuräumen? Ein einziges Mal hatte ihn sein Hauptmann auf einem Gut bei Kowel in die Offiziersunterkunft mitgenommen. Dort stand eine alte Drahtkommode. Aber das Ding war so verstimmt, dass beide Teile den Versuch zu musizieren gern aufgaben.

Das, was hier in letzter Zeit ihn von fern an Musik erinnerte, war ein kriegsblinder Kamerad, der in dem vor dem Städtchen liegenden Sanatorium untergebracht war, und den man nach dem Kriege musikalisch ausbilden wollte. Sie waren trotzdem öfter ins Gespräch gekommen und Toni konnte manches für die Zukunft grundlegen.

*

Während er so sinnt, ruft es von jenseits der Trümmerberge: «Toni, — mal her. Da ist wirklich was für dich!»

Er horcht auf. Er klettert über den Schutt, schiebt sich durch die anderen, die um eine Grube versammelt sind. Sie machen ihm Platz.

Da ragt doch wahrhaftig das dritte der braunen Beine heraus aus den Trümmern, und an ihm hängt — Toni sieht es mit dem ersten Blick — der massige Klangkörper. Das ist ja gar kein Klavier. Das ist ein Stutzflügel.

Schon ist Toni unten und nimmt handweise, so wie sie es am Morgen bei den Verschütteten taten, die Stein- und Mörtelstücke und den Mulm hinweg. Langsam wird die Politur, langsam das ganze Instrument frei. Es liegt halb auf der Seite. Er kippt es ganz allein gerade. Die Platte hat den Glanz verloren; aber sie ist nirgende eingedrückt. Toni pustet mit rotem Kopf die Fugen und Ecken sauber, und es werden die zierlichen Linienmuster eines Rokokomöbels immer deutlicher sichtbar. Sogar der verschnörkelte Schlüssel steckt noch im Schloss. Es geht etwas schwer auf. Aber jetzt kann Toni schon ins Innere schauen. Da liegt die Saiten-Harfe, — unbeschädigt. Darüber steht die vollzählige Reihe der weichen Filzhämmer. Nur ein Stahldrähtchen, ganz oben, ist gerissen. Sonst scheint alles völlig unbeschädigt.

Toni sieht auf. Alle stehen jetzt da oben. Alle warten, neben seinen Kameraden ein paar Zivilisten, einige neugierige Kinder darunter.

Die Polizeimänner rufen ihn an: «Los! — Spiel mal eins!»

Sie werden munterer: «Toni! Auf! — Du kannst doch, Mensch!»

Tonis Ueberlegungen gehen ganz wo anders hin. Er fragt wie abwesend: «Wem hat denn hier so etwas gehört?»

Einer weiss es: «Der Klavierlehrerin, — dem alten weisshaarigen Fräulein, — der Salzburgerin. «Die Kinder rufen in ihrem Grenzlanddialekt dazwischen, sie hätten bei ihr das Klavierspielen gelernt, — droben in dem Dachstübchen. Und die Polizisten ergänzen: «Sie war die erste, die wir heute früh ausgegraben haben.»

Toni sieht es lebendig vor sich, das Fräulein, wie es vor den niedlichen Fensterchen vor ihrem Flügel sitzt, hauchfein beschattet von den Blumen und Kakteen und den blütenweissen Vorhängen. Wie es verloren und vergessen, ganz für sich allein, spielt. Was mag sie spielen? So ein Mensch, an einem solchen Instrument, aus dem klingenden, schwingenden Salzburg in diese Ecke des Deutschen Reiches verschlagen! Wahrscheinlich hatte sie nicht viel anderes zu eigen, als diesen mit ihren aus jahrzehntelangem Stundengeben ersparten Rokokostutz, aus dem sie in lauschende Kindergemüter einer sonst recht arg in die Ecke gestellten Landschaft das köstlichste zauberte, was wir haben: unsere Kunst.

Toni sieht sich um in dem Durcheinander. Richtig, dort lugt es schon hervor, eines der Notenbücher. Er zerrt es heraus. Es sind Mozarts grosse Sonaten.

Einer von denen da droben ruft: «Hörst Du nicht, Toni! — Gib endlich einen zum Besten!»

Ein anderer drängt: «Meinethalben: «Es geht alles vorüber!» Er lacht über seinen eigenen Einfall. Alles freut sich mit an dem Witz.

«Oder —» ruft laut, sich steigernd, ein dritter: «Spiel doch: «Ich möchte Klavier spielen können. — Wer Klavier spielt, hat Glück bei den Frau'n!» Schon singt der Chor den Schlager mit.

Da hebt Toni den Deckel von den Tasten. Er klemmt. Erst mit einem Ruck kriegt Toni ihn frei. Mit einem Finger tippt er auf das leichtgeölte Elfenbein. Es ist nichts zu hören durch den Lärm da oben. Toni greift einen Dreiklang. Auch die andere Hand geht in die Tastatur.

Der Spieler weiss genau, was er spielen will: die dritte der grossen Mozartsonaten. Er braucht die Noten nicht. Er kennt jeden Ton, jeden Griff. Im Examen musste er sie vorspielen, — auswendig, ganz aus dem Gedächtnis. Auf einmal hält er erschrocken inne. Droben ist alles still geworden. Alle wollen etwas hören, wollen ihn hören, — sehen zu ihm hinunter, schauen ihm zu.

Sieht er sich nicht selbst zu? Er sieht sich spielen. Aber er hört sich nicht. Der Mozart-Stutz schweigt. Nur ganz leise hört man die Hebel gehen. Einen Ton gibt keiner her.

Toni setzt ab. Er schliesst langsam den verzierten Deckel über den stummen, schweigenden Tasten.

Dann klettert er heraus aus der Grube.

Einige Kameraden springen hinunter an seinen Platz und heben den toten Flügel über den Rand. Vier andere packen zu und tragen ihn einige Schritte, ernst und feierlich.

«Wie einen Sarkophag!» denkt Toni und er weiss selbst nicht, warum ihm dieses Wort einfällt. Er sucht auch die Flügel-Beine und das Pedalgestell. Dann fällt ihm der Kriegsblinde ein, der nach Musik hungert. Soll er warten bis nach dem Kriege? Der Stutz lässt sich wieder herstellen, und dem Manne ist zu helfen. Es befiehlt aus ihm klar und bestimmt: «Ins Sanatorium!»

Noch immer erstand uns Deutschen aus den schmerzlichsten Gräbern das beste Leben auf.

Die „Flämischen Maler“

Am Ostersonntag um 20,30 Uhr wird im Triester Sender die Rundfunk-Aufführung der Smareglia-Oper «Flämische Maler» wiederholt. Vielen Wünschen entsprechend, die nach der ersten Aufführung an uns herangetragen wurden, veröffentlichen wir im folgenden eine kurze Inhaltsangabe des von Luigi Illica verfassten Textbuches:

Der I. Akt spielt in Antwerpen. Verschiedene Maler sitzen vor einer Schenke. Unter ihnen steilt der alte Franz Hals die Weisheit und die Rechtschaffenheit dar, Craesbecke hingegen das genussfrohe, übermütige Lebensprinzip. Die Maler besprechen, öfters auch von der Menge unterbrochen, das seltsame Gebaren des abwesenden Malers Cornil Schut, der das Modell Gertrud verlassen hat und einem phantastischen Traumleben nachhängt. Gertrud betritt die Bühne und klagt um ihre verlorene Liebe. Es erscheint Cornil, der seine geheime Liebe zu Elisabeth van Thourenhoudt offenbart. Craesbecke versucht, ihm in seiner neuen Leidenschaft zu helfen, lenkt zu diesem Zweck die Aufmerksamkeit Kettels, der Erzieherin Elisabeths, auf sich ab und ermöglicht so Cornil, sich der mit Kettel heimkehrenden Elisabeth zu nähern. Cornil bekennt ihr seine Liebe, und es hebt ein leidenschaftliches Duett an, das mit der wundervollen Gesangsphrase beginnt: «Ich halte träumend dich fest umschlungen». Cornil schlägt Elisabeth eine gemeinsame Flucht vor.

Im II. Aufzug begegnen wir dem glücklichen Liebespaar, das in der Nähe eines Sees auf dem Lande lebt. Nur eines ängstigt Elisabeth stets: die Gefahr, dass ihr Liebster den Lockungen Antw

für das diese Männer in Erkenntnis der weltgeschichtlichen Notwendigkeit dieser Auseinandersetzung angetreten sind.

Die Schicksalsverbundenheit der beiden Völker, die für ihre wachsende Bevölkerungszahl gegen eine feindliche Umwelt den Lebensraum mit der Waffe zu sichern gezwungen wurden, ist durch den verräterischen Umsturz nicht aufgelöst worden. Vielmehr zeigt das traurige Los der Verelendung, dem die breite Masse im besetzten Italien unter alliiertem Regime entgegengeht, die unabdingbare Notwendigkeit dieses Kampfes auch für die Bevölkerung dieses Landes. Längst hat sich die Behauptung der Verräter, durch die Kapitulation günstigere Friedensbedingungen oder gar die Rechte eines «Mitkriegführenden» erhalten zu können, als ein Irrglaube erwiesen. Fusstritt über Fusstritt ist der — gewiss nicht unverdiente — Lohn für die Speichelleckereien eines Bonomi und Konsorten. Wir müssen es uns an dieser Stelle versagen, auf die zahlreichen Vorfälle, die diese Behauptung illustrieren, näher einzugehen. Nur ein Beispiel aus den jüngsten Tagen: London hat auf die Vorstellungen der Bonomi-Regierung, den italienischen Gefangenen eine bessere Behandlung zuteil werden zu lassen, ablehnend geantwortet. Die Wahl ist also für das italienische Volk nicht minder eindeutig als für das deutsche: Versklavung auf unabsehbare Zeit oder Kampf bis zur Durchsetzung der Existenzrechte.

* * *

Wenn demnach das Deutsche Reich und das freie Italien das gleiche ideologische wie militärische Ziel verbindet, so ist es für die deutsche Führung ein Gebot der Ritterlichkeit wie der Klugheit, die an unserer Seite kämpfenden italienischen Kameraden nicht im Stich zu lassen, sondern dort zusammen mit ihnen den Kampf auszufechten, wo sie ihre Kräfte restlos mobilisieren werden. Den stärksten Antrieb werden sie aber erhalten, wenn sie auf eigenem Boden fechten, wo sie hinter sich ihr Elternhaus, ihre Familien wissen.

* * *

Es ist schliesslich nicht nur die Heimat, die Deutsche und Italiener am Apennin verteidigen. Mögen unsere Fronten in Ost und West unter übermächtigem Druck zur Zeit zurückgenommen worden sein, mag es scheinen, als hätten wir im eigenen Hause Sorgen genug, so werden wir doch nie den Anspruch aufgeben, dass wir nicht allein diesen Kampf für den eigenen Herd führen, sondern für die gesamte abendländische Menschheit. Hat diese kriegerische Auseinandersetzung als Existenzkampf Deutschlands begonnen, so weitete sie sich mit dem Eintritt Italiens und Japans zu einem weltweiten Ringen der grossen Völker des Erdballs, die um ihre Geltung kämpfen müssen. Mit dem Ausbruch des Kampfes gegen den Bolschewismus wurde jedoch erst der Hintergrund der Schlachtenszenerie erhellt. Von diesem Augenblick an wurde klar, dass Deutschland die weltgeschichtliche Mission der Errettung der europäischen Kultur gegen den Ansturm aus der Steppe, wie schon mehrmals in der jüngeren Geschichte, zugefallen war. Wenn wir heute gezwungen sind, die Entscheidung auf deutschem Boden auszufechten, so vergessen wir darüber nicht, dass — um wieder den «Corriere della Sera» zu zitieren — «nach dem nationalsozialistischen Deutschland das republikanische Italien das einzige Bollwerk ist, das die europäische Kultur verteidigt.» Indem sie auf antikem Boden stehen, der sich mit Stolz als Wiege der abendländischen Kultur bezeichnen darf, demonstrieren unsere Italienkämpfer der Welt, dass wir nicht etwa in einen Verzweiflungskampf um Haus und Hof gedrängt sind, sondern unbeirrt und unerschüttert durch militärische Rückschläge nach wie vor entschlossen sind, eine neue Welt im alten Erdteil zu bauen.

Deshalb stehen wir auch heute noch in Italien.

Für Chinas Einheit

NANKING

Der Staatspräsident von National-China, Tschengungpo, eröffnete in Anwesenheit des Aussenministers Chuminyi, des Generals Hsiahsuhsuan, des Chefs des Generalstabes, General Paowenyue, eine dreitägige Konferenz der Vertreter des chinesischen Volkes mit einer Ansprache an die 52 Delegierten. Er führte aus, dass die wichtigste Arbeit der Tagung die Aufrechterhaltung des Lebens des chinesischen Volkes und die Verwirklichung des allgemeinen Friedens in China sei. Die bisherige Politik der Nationalregierung für «Frieden, Wiederaufbau und Antikommunismus» habe sich als richtig erwiesen und werde weiter geführt.

Folgende Vorschläge der Delegierten wurden eingereicht: 1. von den Alliierten zu verlangen, ihre Truppen vom chinesischen Boden zurückzuziehen; 2. sich gegen deren Benutzung des chinesischen Bodens zum Schlachtfeld zur Wehr zu setzen; 3. eine Vereinheitlichung der Verwaltung, die Aufhebung aller lokalen Sondergewalten und politischen Kommissionen durchzuführen; 4. gegen die Angriffe der USA-Bomberkommandos auf chinesisches Gebiet zu protestieren.

Pazifikinseln für USA

AMSTERDAM

Wie Reuters Sonderkorrespondent aus Washington meldet, glaubt man in dortigen massgebenden Marinekreisen, dass die Vereinigten Staaten die Kette strategischer Inseln als Besitz beanspruchen werden, die sich über den Pazifik hin bis an die Türschwelle Japans erstrecken, und zwar als ständige amerikanische Stützpunkte nach Kriegsende. Die Amerikaner wollen als ständigen Besitz Iwojima behalten, als Speerspitze des Dreiecks, das sich auf Guam und die Macus-Inseln stützt. Andere Inseln, deren Besitz von den Amerikanern beansprucht wird, sind Truk, der beste Ankerplatz im Pazifik, das zu einem amerikanischen Singapur ausgebaut werden soll und Pearl Harbour ersetzen würde ferner die Karolinen, die Marschall-Inseln, Marianen- und Palau-Inseln.

Serbien titofeindlich

Erkenntnis einer britischen Zeitschrift
Das Schreckensregiment in Belgrad

GENF

Was den griechischen Partisanen versagt blieb, erreichten die kommunistischen Tito-Banden, nämlich die absolute Macht in den «befreiten» Teilen Jugoslawiens, schreibt die britische Zeitschrift «Nineteenth Century und After». Bezeichnend für die titofeindliche Einstellung des serbischen Volkes sei dabei die Tatsache, dass die Banden, als sie im September 1944 Belgrad zum ersten Male besetzten und dort ein wahres Schreckensregiment ausübten, von der Bevölkerung vertrieben wurden, doch nach drei Tagen mit sowjetrussischer Hilfe Belgrad zurückeroberten. Das Blutbad, das folgte, habe den Auftakt für den Terror gebildet, der heute überall in den Gebieten wüte, in denen Gesetz und Ordnung abgeschafft würden und Tito nach bolschewistischen Methoden regiere. England sei in weit höherem Masse als die Sowjetunion für das Vorhandensein des Tito-Regimes verantwortlich, denn lediglich mit Hilfe der Briten und der propagandistischen Unterstützung habe Tito Serbien besetzen können, ein Land, das den Kommunismus ablehne und in Tito einen verabscheuungswürdigen grausamen Usurpator, Tyrannen und Erpresser sehe, der mitsamt seinen Partisanen vernichtet würde, wenn er keine Unterstützung mehr von aussen her erhielte. Wie alle grossen Partisanenbewegungen, hätten sich auch die Titobanden das wohlbekannte bolschewistische Prinzip zu eigen gemacht, wonach ein internationaler Krieg in einen Bürgerkrieg verwandelt werden müsse. Deshalb würden heute unzählige Menschen in Serbien ermordet. Die serbische Elite werde durch Tito dabei systematisch ausgerottet. Damit sei gleichzeitig auch zum ersten Male in der neueren Geschichte Grossbritanniens Einfluss in Serbien völlig ausgeschlossen worden, und England sehe sich neuen und gigantischen Problemen gegenüber, da der Krieg das europäische Gleichgewicht nicht wiederherstelle.

Hohe Verluste der Sowjets

Zehn Wochen Kampf in Ostpreussen – Schwere Kämpfe an der ungarischen Grenze – Hartes Ringen in Oberschlesien – Umfassungsversuch bei Emmerich vereitelt

FUEHRERHAUPTQUARTIER, 30. März

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Südlich des Plattensees wurde der Feind, der seine Angriffe wieder aufnahm, im Raum von Nagybajom aufgefangen. Während unsere Verbände die Bolschewisten zwischen dem Plattensee und der Raab nach mehreren Kilometern Bodengewinn zum Stehen brachten, konnten die Sowjets mit stärkeren Kräften den Fluss bei Sarvar überschreiten und unsere Truppen über Steinamanger und Guens auf die Reichsgrenze zurückdrücken. Nördlich der Donau wurden Einbrüche zwischen Neuhäusl und Neutra abgeriegelt.

Beiderseits Loslau und im Raum südöstlich Loebschütz, wo der Feind seine Angriffe mit unverminderter Stärke fortsetzte, verhinderten unsere Truppen durch zahlreiche Gegenangriffe grösseren Geländegewinn der Bolschewisten. Südlich Neisse und am Südring der Festung Glogau scheiterten wiederholte Angriffe.

Die tapfere Besatzung von Küstrin leistet den mit überlegenen Kräften angreifenden Sowjets heldenmütigen Widerstand. Im Gegenangriff vernichteten sie nördlich des Bahnhofes Altstadt eine feindliche Kampfgruppe.

Im Bereich der Danziger Bucht dauern auf der Westerplatte und in der Weichselniederung die harten Kämpfe an. Nach erbitterten Häuserkämpfen und gründlicher Zerstörung der Hafenanlagen fielen Gotenhafen und Danzig in die Hand des Gegners.

In Ostpreussen hat die 4. Armee unter dem Oberbefehl des Generals der Infanterie Friedrich Wilhelm Müller über zehn Wochen lang dem ununterbrochenen Ansturm der feindlichen Uebermacht standgehalten und starke Kräfte des Gegners gebunden. Truppenteile aller Waffengattungen, Versorgungstruppen und Stäbe schlugen sich in vorderster Linie unter ihren vorbildlich kämpfenden Offizieren mit beispielhafter Tapferkeit. Diesem entschlossenen Kampfgeist ist es zu danken, dass die Front der Armee an keiner Stelle durchbrochen wurde und der Feind jeden Meter ostpreussischen Bodens nur unter schwersten Verlusten an Menschen und Material erkämpfen konnte. Die Bolschewisten verloren durch den zähen Widerstand der Armee in der Zeit vom 1. Januar bis 28. März 2 557 Panzer, 2 734 Geschütze aller Art, 304 Granatwerfer, 82 Flugzeuge, 1 172 Maschinengewehre und mehrere tausend Gefangene.

Unsere Kurlandkämpfer schlugen nordwestlich Doblen stärkere Angriffe der Sowjets ab und vernichteten in mehrtägigen Kämpfen die Masse einer östlich der Windau eingebrochenen Kräftegruppe.

Am Niederrhein vernichteten unsere Truppen im Abschnitt von Emmerich feindliche Umfassungsversuche und die Ausweitung des Rheinbrückenkopfes nach Westen, unter Abschuss von zahlreichen Panzern. Oestlich der Strasse Borken-Dorsten gelang es dem Gegner, seinen Angriffskeil bis Stadtlohn und über Dülmen vorzutreiben. Am Nordrand des Industriegebietes, östlich Dorsten und Gladbeck, konnte der Feind geringfügig Boden gewinnen. Auch hier wurde eine grössere Anzahl amerikanischer Panzer vernichtet.

Zwischen Ruhr, Rhein und Sieg hat sich die Lage nicht verändert. Uebersetzversuche zwischen Düsseldorf und Leverkusen scheiterten. Auch örtliche Versuche der Amerikaner, die mittlere Sieg nach Norden zu überschreiten, wurden zerschlagen. Südlich Siegen und an den Ostausläufern des Rothaargebirges hat sich der feindliche Druck verstärkt.

Aus dem Raum Marburg sind amerikanische Panzerabteilungen weit nach Norden und Nordosten vorgestossen und haben mit ihren Spitzen Bad Wildungen und Brilon im Sauerland erreicht. Beiderseits des Vogelsbergs drückt der Feind nach Osten. Im unteren Kinzig-Tal fingen unsere Sperrverbände den Gegner westlich Gelnhausen auf. Auch hier wurden zahlreiche Panzer vernichtet.

Bei Seligenstadt konnten die Amerikaner ihren Main-Brückenkopf geringfügig erweitern, wurden jedoch südöstlich Aschaffenburg im Gegenangriff auf den Fluss zurückgeworfen. Im Odenwald wird vor allem östlich der Strasse Michelstadt-Eberbach und am unteren Neckar gekämpft.

In Westkroatien hat die Heftigkeit der Kämpf um Bihac nachgelassen.

Ein schwächerer britischer Bomberverband griff gestern einige Orte im mitteldeutschen Raum an. Auch in der Nacht war die Feindtätigkeit über dem Reichsgebiet gering.

Vorbildliche Standhaftigkeit

BERLIN

In der Festung Breslau hat die 1. Kompanie eines SS-Regiments unter der mitreissenden Führung von SS-Untersturmführer Budka in den Kellern brennender Wohnblocks bei 50 bis 60 Grad Hitze in fanatischem Willen alle Durchbruchsversuche des Feindes verlustreich abgewiesen.

An der Oder-Front hat sich das 1. Bataillon des Panzerregiments 33 unter Führung von Hauptmann Weckermann durch besondere Standhaftigkeit bewährt. Unter schwierigsten Verhältnissen hat das Bataillon 14 mit starker Artillerievorbereitung und Panzerunterstützung vorgetragene Angriffe zerschlagen und einen feindlichen Durchbruch an wichtiger Stelle verhindert.

In den schweren Kämpfen westlich Doblen hat sich Hauptmann Heinrich Schwoeppe mit 19 Jägern des Feldersatzbataillons 21 durch vorbildliche Standhaftigkeit und Angriffsschwung ausgezeichnet. Im Kampf um eine wichtige Ortschaft warf das Bataillon mit überlegenen Kräften angreifenden Feind einmal zurück, behauptete die Ortschaft und fügte dem Gegner hohe Verluste zu.

Das Eichenlaub verliehen

BERLIN

Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

SS-Hauptsturmführer Fritz Vogt, Bataillons-Kommandeur in der SS-Freiwilligen-Panzer-Grenadier-Division «Nordland».

Stahmer bei Shigemitsu

TOKIO

Der deutsche Botschafter in Japan, Stahmer, sowie der thailändische Botschafter statteten dem Aussenminister Shigemitsu einen Besuch ab. Der Aussenminister empfing ferner den schwedischen Gesandten Bagge, der ihm Bericht über seinen Rücktritt erstattete.

Japans neue Partei

TOKIO

Eine neue Partei, die «Grossjapanische Politische Vereinigung», hielt im Parlamentsgebäude in Tokio ihre Gründungssitzung ab. General Koiso und alle Kabinettsmitglieder waren anwesend.

Der eiserne Vorhang

Eigener FS-Bericht

STOCKHOLM

Englische Journalisten sind in Finnland nicht zugelassen. Dies geht aus einer Antwort hervor, die Eden im Unterhaus auf eine Anfrage des konservativen Abgeordneten Major Petherick gab, der eine Erklärung darüber forderte, ob «irgendwelche englischen Zeitungskorrespondenten in Finnland sind». Eden antwortete: «Seit der Unterzeichnung des finnisch-sowjetischen Waffenstillstandsvertrages haben nur wenige englische Zeitungskorrespondenten Finnland von Schweden aus besucht. Andere sind aus Moskau nach Finnland in einer Gruppe gereist, die von der sowjetischen Regierung organisiert worden war. Soweit mir bekannt ist, befinden sich augenblicklich keine englischen Zeitungsberichterstatter in Finnland.» Also auch hier wie in allen sowjetischen Einflussgebieten: Der eiserne Vorhang.

Mannerheims „Verdienst"

Eigener FS-Bericht

STOCKHOLM

Die verhängnisvolle Rolle Mannerheims beim Abfall Finnlands war in grossen Zügen bekannt. Jetzt werden auch Einzelheiten durch einen Offizier in der Zeitung «Vapaa Pohjola» gemeldet: Als die Regierung im September 1944 in einer Nachtsitzung die sowjetischen Waffenstillstandsbedingungen beriet, wurden zwei hohe Offiziere vom Hauptquartier zur Berichterstattung bezogen. Beide erklärten, dass die Widerstandskraft der finnischen Armee noch ungebrochen sei, und schlugen vor, die bolschewistischen Bedingungen abzulehnen. Die Majorität der Regierung schloss sich dieser Auffassung an. Da griff Mannerheim ein und verlangte die Unterwerfung unter die Sowjets, obwohl ein nationaler Notstand, der Verzweiflungsmassnahmen dieser Art hätte rechtfertigen können, keineswegs vorlag. Obwohl Mannerheim sich als in höchstem Masse um die Einleitung der Sowjetisierung Finnlands «verdient» gemacht hat, wünscht Moskau nunmehr sein Verschwinden. Die einzige Anerkennung für ihn scheint darin zu bestehen, dass man es ihm selbst überlässt, die Form seines Endes zu bestimmen, vorausgesetzt, dass er nicht zu lange damit zögert.

Aus aller Welt

Französische Abordnung in Belgrad

Dem Sender Moskau zufolge ist eine französische militärische Abordnung in Belgrad eingetroffen.

Stellvertreter Eisenhowers

Generalmajor Lucius Cley wurde, wie der britische Nachrichtendienst aus Washington meldet, zum Stellvertreter General Eisenhowers in Zivilangelegenheiten ernannt. Generalmajor Cley war früher stellvertretender Direktor des USA-Kriegsmobilisierungsamtes.

Senatoren gegen San Francisco

Fünf Senatoren aus Quebec stimmten gegen eine Teilnahme Kanadas an der Konferenz von San Francisco, obwohl Premierminister Mackenzie King Einstimmigkeit des Parlaments verlangt hatte.

IM BLICKFELD DER ADRIA

Waffenabgabe bis 15. April

Die 4. Verordnung des Obersten Kommissars über das Verbot der Führung von Waffen in der Operationszone «Adriatisches Küstenland» vom 15. März 1945 sieht für die Nichtabgabe von Waffen bis zum 31. März 1945 die Todesstrafe vor. Um auch denjenigen Personen, die bisher der Aufforderung zur Abgabe von Waffen bewusst oder aus Unkenntnis dieser Verordnung nicht Folge geleistet haben, die Möglichkeit zur straflosen Meldung und Abgabe von Waffen zu geben, hat der Oberste Kommissar die in der Waffenverordnung zur Abgabe und gegebenenfalls zur Beantragung neuer Waffenscheine festgesetzte Frist bis zum 15. April 1945 verlängert. Eine weitere Verlängerung des Abgabe-Termins kommt nicht in Frage. Wer nach dem 15. April 1945 im Besitz einer Waffe ohne besondere Genehmigung angetroffen wird, muss mit einer Verurteilung zur Todesstrafe rechnen.

TRIEST

Gefährdung der Sicherheit

In letzter Zeit musste, wie die Gemeindeverwaltung Triest mitteilt, wiederholt festgestellt werden, dass öffentliche Verkehrszeichen und Warnungssignale von unbekannten Tätern entfernt wurden. Die öffentliche Sicherheit wird dadurch besonders in den Abend- und Nachtstunden gefährdet, da für die Verkehrsteilnehmer Unfallgefahren heraufbeschworen werden. Die Verwaltung wendet sich an die Bevölkerung mit dem Appell, auch ihrerseits an der Bekämpfung dieses Missstandes beizutragen. Gleichzeitig wird allen Passanten an den Stellen, an denen Ausbesserungsarbeiten o. dgl. ausgeführt werden, bei Dunkelheit grösste Vorsicht angeraten. Für Unfälle, die nicht durch Nachlässigkeit der Gemeindeverwaltung entstehen, wird jede Haftung abgelehnt.

Ertrag des Wunschkonzertes

Der Deutsche Berater gibt bekannt, dass die beiden am 25. und 26. März veranstalteten Wunschkonzerte 104 818 Lire erbracht haben; dieser Betrag wurde der Gemeindefürsorge für die Bombengeschädigten zur Verfügung gestellt. Es wird daran erinnert, dass am 14. und 15. April weitere Wunschkonzerte mit neuem Programm und neuen Darstellern stattfinden.

Verdi-Theater

Heute Samstag, 17.30 Uhr, Bizets «Carmen». — Morgen Ostersonntag, 16 Uhr Verdis «La Traviata». — Am Ostermontag um 16 Uhr zweite Aufführung von «Carmen».

LAIBACH

Hilfe für die Bombengeschädigten. Aus zahlreichen Kreisen der Laibacher Bevölkerung und der Industrie wurden in wenigen Tagen der «Sozialen Hilfe» für die beim anglo-amerikanischen Terrorangriff auf Laibacher Wohnviertel ausgebombten Bürger wiederum freiwillige Spenden in Höhe von 50 000 L. zugeführt.

FIUME

Meldung der Kraftfahrzeuge

Die Präfektur gibt bekannt, dass die Aufforderung, bis zum 21. März alle Kraftfahrzeuge anzumelden, nicht restlos befolgt worden ist. Die Säumigen werden daher nochmals daran erinnert, die Meldung umgehend nachzuholen, da von einer restlosen Erfassung der Kraftfahrzeuge die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung abhängt. Diejenigen, die die Meldepflicht versäumen, werden in Zukunft keine Fahrerlaubnis mehr erhalten. Ausserdem werden ihre Namen der Oeffentlichkeit mitgeteilt werden.

Sport

Revanchekampf in San Giovanni

Heute Nachmittag, um 17 Uhr, wird in San Giovanni (Endstation Strassenbahnlinie Nr. 2) die Deutsche Turn- und Sportgemeinschaft Triest versuchen, die am Sonntag erlittene 4:2 Niederlage gegen die einheimische Modiano-Elf wieder auszugleichen. Unsere ehrgeizigen deutschen Spieler haben in der vergangenen Woche in den Abendstunden jede Minute ihrer beschränkten Freizeit ausgenutzt, um durch eine hervorragende Kondition die bewährten kämpferischen Qualitäten gegen diesen technisch famosen Gegner noch wirksamer zur Geltung gelangen zu lassen. Man darf mithin heute Nachmittag in San Giovanni zweifelsohne ein ausserordentlich eindrucksvolles Kampfspiel erwarten. Im Vorspiel trifft die III. Mannschaft der Sportgemeinschaft auf einen auswärtigen Gegner.

Was hat sich in Paris geändert?

Der Kampf um die Seele des französischen Volkes

GENF

«Was sich in Paris geändert hat?», erwidert der nach vielen Mühseligkeiten in der Schweiz eingetroffene Reisende auf die mannigfachen ihm vorgelegten Fragen. Der Mann kramt in seinem Gedächtnis. «Eigentlich nicht allzu viel, möchte ich sagen. Aber um die Wahrheit zu sagen; ich habe nicht alles gesehen.» Der Mann im Pelzmantel, der noch den Frost der eisigen Eisenbahnwaggons in sich trägt, zieht die Augenbrauen hoch: «Der Geist von 1793 ...er wird oft beschworen im heutigen Frankreich von de Gaulle, aber mehr in schwungvollen Leitartikeln als in der Wirklichkeit des täglichen Lebens. In einem Punkt mag die Aehnlichkeit allerdings vorhanden sein: man tanzt auf einem Vulkan. Amüsieren kann man sich wie noch nie, dort, auf den Champs Elysées und den diskreten Seitenstrassen im Opernviertel, wo man mehr englische als französische Hotelnamen findet. Na ja, Sie wissen aber ebenso gut wie ich, dass man nur ein paar Schritte zur nächsten Untergrundbahnstation zu machen braucht, um die Bilder eines schreienden Kontrastes und krassen Elends zu sehen. Die Zahl der Menschen, die im Morgengrauen die Abfalleimer von den Häusern nach essbaren Ueberresten durchstöbern, ist sicherlich bedeutend grösser als früher. Das «Jahr der glorreichen Befreiung» hat sich unheilvoll ausgewirkt, für die meisten Menschen in Frankreich, und daran ändert jetzt auch nichts die Anwesenheit der amerikanischen Offiziere und Soldaten, die den Durchschnittspariser nur merken lassen, dass er den Herrn gewechselt hat.»

Paris und damit Frankreich werden gegenwärtig von einer Agitationsflut überschwemmt, von der man sich nur schwer eine Vorstellung machen kann.

Frankreich, das einst vor 150 Jahren und noch Jahrzehnte lang später ein Weltzentrum war, von dem gewisse Ideen in die Umwelt hinausströmten, ist heute ein Tummelplatz von allen möglichen Strömungen geworden, die nach aussen von Frankreich zurückstrahlen. Die Rollen sind vertauscht: aus einem aktiven Element der politischen Meinungsbildung ist Frankreich völlig in die Rolle der Passivität hinübergewechselt. Genau so wie es heute, ohne irgendeine nennenswerte Armee und eine Rüstung tatenlos zusehen muss, wie fremde Armeen sich um seinen Boden streiten, so muss es auch über sich ergehen lassen, dass auf dem Gebiet der politischen Willensbildung fremde Faktoren aus aller Herren Länder Paris zu ihrem Tummelplatz erkoren haben.

Vor allem gibt es natürlich englisch-amerikanische Soldatenzeitschriften. Das ist freilich mehr eine «innere» Angelegenheit der fremden Truppen, die als Besatzungstruppen angesprochen werden können. Aber die «Stars and Stripes» und der «Yank» werden natürlich auch von Franzosen gelesen, zumal ja für die Erlernung der englischen Sprache jetzt in Paris eine heftige Propaganda entfaltet wird. Die kommunistische Agitation auf dem Gebiet der Wochenblätter gibt sich ganz offen zu erkennen. Das Informationsbüro der Sowjetbotschaft bringt eine bebilderte Wochenzeitschrift heraus, die «Nouvelles Sovietiques», an deren Kopf deutlich und brutal genug der Sowjetstern prangt. Die Bilder Lenins und Stalins werden in Hunderttausenden von Exemplaren allein durch dieses Blatt in jeder Woche hinausgeschleudert. Da die kommunistische Agitation aber auch alte nationalistische, den Franzosen lieb gewordene Schlagworte benutzt, spielt sie in der Zeitschrift «La Marseillaise» auch dieses Instrument. Die Parole für Moskau wird hier nicht ganz so grobschlächtig wie in den «Nouvelles Sovietiques», aber immerhin in Artikeln von Ilja Ehrenburg und ähnlichen Erzeugnissen vertreten, so dass kein Zweifel über die Richtigkeit aufkommen kann.

Der angloamerikanische Einfluss, dem Frankreich sich ausgesetzt sieht, kommt, abgesehen von der schon erwähnten Anwesenheit der westlichen Besatzungstruppen, ihrer Presseerzeugnisse und der Tätigkeit eines umfangreichen Stabes von Presse- und Propaganda-Fachleuten, die mit Ausstellung und der Verteilung von «Informationsmaterial» arbeiten, in einer Reihe dem äusseren Bilde nach rein französischer Presseerzeugnisse zum Ausdruck.

Der eigentliche französische Charakter tritt nur bei wenigen der heute in Paris verkauften grossen Wochenblätter hervor, wenigstens soweit diese Blätter Anspruch auf allgemein politische Bedeutung erheben. Es gibt noch ein Wochenblatt, die «Action» die den Regierungskurs de Gaulle-Bidault verherrlicht. Daneben wäre noch eine andere Zeitschrift zu nennen, der «Témoignage Chrétien», in der versucht wird, den Zeitproblemen vom religiösen Standpunkt her nahezukommen. Aber auch hier geht es nicht ohne einen erheblichen Radikalismus, ohne den auf dem Gebiet der Presse trotz der angeblich bestehenden Pressefreiheit sich heute in Frankreich nichts behaupten kann.

Der Durchschnittsfranzose lässt alle diese Bemühungen um seine Seele über sich ergehen und wird sich vielleicht in einer stillen Stunde die Frage vorlegen, wieso es eigentlich gekommen ist, dass er aus einem Subjekt des politischen Kampfes zu einem Objekt geworden ist, das der «Fürsorge» so vieler Menschen ausgeliefert ist, die ihm alles mögliche bringen, nur eines nicht, nämlich eine wirklich fühlbare Erleichterung seiner bitterschweren materiellen Lage.

Wirtschaft

Slowakische Zementlieferungen an Deutschland

Die Slowakei verfügt über verhältnismässig umfangreiche Zementindustrie, die auf dem gü gen Rohstoffvorkommen aufgeb ist. Die Kapazität geht weit den eigenen Bedarf des La hinaus, und infolgedessen war Slowakei schon immer ein Exp land für Zement. Die Ausfuhr hauptsächlich nach Deutschland das Protektorat, in die Schweiz in die Balkanstaaten. Die Ba staaten sind nun als Zementbez ausgefallen, und auch der Ex nach der Schweiz ist sehr zusammengeschrumpft, so Deutschland so ziemlich der ge Kunde geblieben war. Um die Ausnützung der slowakis Zementindustrie nicht allzu absinken zu lassen, wurde Vereinbarung mit Deutschland troffen, wonach die Slowakei grössere Menge Zement Deutschland liefert. Uebrigens die slowakische Zementindustri die zwischen Deutschland und deren Länder bestehenden Kar vereinbarungen eingeschlossen handelt sich um den Prager teilvertrag, der Ende 1945 abl Die slowakischen Werke sind falls kartelliert und korporativ Kartellvertrag angeschlossen.

Deutsch-kroatischer Wirtschaftsverkehr

Am 31. März endet das seit 1. April 1944 in Kraft befindl deutsch - kroatische Abkom über den Warenverkehr zwisc den beiden Partnern. In dieser riode hat sich das Abkommen bewährt, und der gegense Gütersaustausch hat im allge nen den Erwartungen entsproc Die kroatischen Warenlieferun im ersten Halbjahre waren hinter den Voranschlägen zurü geblieben. Jedoch brachten kroatischen Eisenbahnleistu wertmässig nahezu einen gleich. Die deutschen Lieferun im ersten Halbjahr überschri die vorgesehene Menge. Der Ue schuss wird jedoch auf das zw Halbjahr angerechnet.

Die deutschen Lieferungsp erreichten durchschnittlich 6.8-fache der Standes vom F jahr 1941. Es wurde dafür gesor dass sich die deutsche und kr tische Preisbasis auf dem gleich Niveau bewegten. Trotzdem zielten die kroatischen Händler gesichts der innerkroatisch Preissteigerung noch reichli Uebergewinne, die jedoch ab schöpft werden. Auf jeden F wird dafür gesorgt, dass die Frühjahr 1941 vorhandenen Pre relationen gewahrt bleiben. deutschen Lieferungen umfass auch Investitionsgüter für die kro tische Industrie.

In diesem Zusammenhange d erwähnt werden, dass nach letzten statistischen Angaben 2 industrielle Betriebe in Kroa gezählt wurden. Der grösste davon besteht aus agrarisch Veredelungsbetrieben mit 26 der Gesamtbetriebe. Es fo Holzindustrie mit 20,3%, die Elektrizitätserzeugung mit 10,9%, Textil- und Bekleidungsindus mit 10,5%, die Baustoffindust mit 10,3%, der Bergbau, die mische Industrie mit 5,6%, Metall- und Maschinenindust mit 5,4%. Die deutschen Liefer gen haben in den letzten Jahr wesentlich dazu beigetragen, bodenständige Industrialisieru des Landes zu fördern.

Rundfunk im Küstenland

Samstag, 31. März

Sender Triest. (M. 263,2 K/s 11 11: Bunte Musik. 13.15: Wer schaf will, muss fröhlich sein. 14.15: Al lei von 2 bis 3. 16: Deutsche Soldat stunde. 17.30: Orchester des La schutzes. 18.20 Allerlei zum Woch ende. (Slowenische Sendung). 19. Sendung für die Serben im Adria schen Küstenland. 19.15: 10 Minut mit unseren Arbeitern. 20.30: Fröh ches Konzert am Samstagabend.

Sender Laibach. 569 m / 527 kHz 12.45-18.30: Reichsprogramm. 18.30 Quintett in D-Dur für zwei Violine Bratsche, Cello und Gitarre von Luig Boccherini. 19: Dorfburschen. 20.15 Bilderbogen, Slowenische Oster (Rundfunkorchester. Kammerchor de Senders Laibach) Ltg. Prof. Jos Peterlin.

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H.
Verlagsleiter: Leo Meister
Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Pirf
Stellvertreter: Dr. Horst Walthel
sämtliche in Triest
Druck: bei dem Stabilimento Tipografi Triestino

Das Erbe der alten Queen

Eine victorianische Geisterbeschwörung / Von William Joyce

Vor einigen Tagen wurde ich gefragt, ob ich einen klaren Vergleich zwischen dem England der Königin Victoria und dem König Georgs VI. ziehen könne. Ich erwiderte, der Gegensatz sei so gross und die einzelnen Unterschiede so zahlreich, dass ein ganzes Buch — und sogar ein ziemlich dickes Buch — nicht ausreichen würde, die beiden Bilder in einer Weise darzustellen, dass der Leser, der mit britischem Leben und britischen Traditionen nicht vertraut ist, den gewünschten Ueberblick gewinnen könnte.

Daraufhin schlug mein Freund, der die Frage gestellt hatte, vor: «Schön, aber könnten Sie nicht vielleicht einige wenige Hinweise auf die bedeutsamsten Unterschiede geben, auf die Sie sich beziehen?» — Und das werde ich jetzt versuchsweise tun, und zwar ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit.

In den vergangenen Jahren gab es eine starke Tendenz, die die victorianische Aera und alle ihre Aeusserungen ablehnte. Es soll hier klar festgestellt werden, dass in der Zeit der Königin Victoria die grosse Masse des englischen Volkes kein allzu vergnügliches Dasein hatte. Sie war immer auf dem Status der Armut oder noch darunter. Aber im ganzen gesehen hatten sie einen gewissen Grad von Sicherheit, den ihre Kinder und Enkel in den Jahren vor diesem Krieg nicht besassen.

Ich erinnere mich noch jetzt an einen soliden, gutsituierten Haushalt in der englischen Grafschaft Sussex, wo ich in den Tagen, bevor ich England verliess, viel verkehrte und in dem noch die Atmosphäre der Königin Victoria schwebte. Ich sehe es noch richtig vor meinem geistigen Auge: Ein nicht schönes, aber irgendwie imponierendes Gebäude. Oft ging ich in diesem Landhaus von Zimmer zu Zimmer, und dabei leisteten mir die Geister des victorianischen Zeitalters Gesellschaft und sagten etwa folgendes: «Junger Mann, Du lebst in einer elenden Zeit. Wo ist die ruhige, saubere und beständige Lebensart, wie wir sie kannten? Du hast während eines grossen Krieges gelebt, der viel von dem zerstörte, was wir so geschäftig aufgebaut haben. Und nun stehst Du an der Schwelle eines neuen grossen Krieges, der auch noch das Letzte zerschlagen wird.» — Darf ich hier den Geistermonolog unterbrechen, um daran zu erinnern, dass nicht allzu lange Wochen vorher Mr. Brendan Bracken, der britische Informationsminister, öffentlich zugab, dass das Erbe der victorianischen Zeit verschwunden sei, dass es aufflog in diesem Konflikt, der von Briten unter dem Vorwand begonnen wurde, dass die Souveränität und die territoriale Integrität Englands unter allen Umständen bewahrt werden müssen.

Wie dem auch sei, lassen wir die victorianische Geistererscheinung fortfahren: «Während des weitaus grösseren Teiles der Herrschaft der Königin Victoria hatte England Frieden. Sie führte einen kurzen Krieg gegen Russland in Verteidigung ihrer lebenswichtigen Mittelmeerinteressen und obwohl der Feldzug weder lang noch ruhmvoll war, erfüllte er seinen Zweck. Ah! — das waren die Tage, in denen es noch eine grosse Sache war, wenn man sagen konnte: «Civis Britannicus sum!» — Und dann geleitete mich mein Geisterführer zum Fenster der alten Bibliothek, wies hinaus auf die weiten Grünflächen und den Wald, der vor uns lag und fragte: Glaubst Du, dass dieses Land jemals wieder einen Mann wie Palmerston haben wird? Einen Mann, in dessen Händen die britische Führung der Welt gesichert wäre? — Nun möchte ich nur wissen, was mein victorianischer Begleiter zu der gegenwärtigen abgrundtiefen Demütigung seines Vaterlandes durch Winston Churchill sagen würde, der all das an Stalin auslieferte, was er nicht Roosevelt überlassen hat. Ich bin sicher, er würde in tiefster Enttäuschung fragen: «Was ist aus unserem politischen, finanziellen, wirtschaftlichen und moralischen Kredit geworden? Wo sind die Märkte, die wir erobert haben? Was ist aus den ungeheuren Auslandsinvestierungen geworden, die wir hinter uns liessen? Warum sind wir allein den Vereinigten Staaten gegenüber Schuldverpflichtungen so ungeheuren Ausmasses eingegangen, dass selbst ein halbes Dutzend Generationen sie nicht mit ihrer ganzen Energie und Arbeitskraft abzahlen können?

Nun hat ein Geist gewisse Vorrechte, die uns gewöhnlichen Sterblichen versagt sind: Und darum würde ich meinen victorianischen Freund aus der anderen Welt von seinen geisterhaften Fortbewegungsmöglichkeiten Gebrauch machen lassen, um sich in Mr. Churchills Privatgemächer zu begeben, um dort im Rauch einer guten Zigarre und im unmissverständl